



Zwölfter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl., Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumeriert im Kommissionärsamt zu Wien (Festung, außerhalb des Wasserthors), in E. Willers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

93.

Mittwoch, 20. Novemb.

1839.

Weihnachtsfegen *).

Novelle von August Kahlert.

Ein heiterer Wintertag blühte in Emil's Zimmer, und beleuchtete vortheilhaft den behaglichen, mit Bedürfnissen des Ueberflusses und genussverständigen Lebens ausgeschmückten Raum. Das Hausgeräth war von zierlicher Form, die Teppiche, die den Boden bedekten, hätten dem Empfangszimmer einer eiteln Frau keine Schande gemacht, die wenigen Kupferstücke an den Wänden gehörten zu den Musterwerken dieser Gattung, und manche kleine Vorkehrungen, welche die Anmuth einer Wohnung erhöhen, verriethen, daß deren Besitzer eben so erfahren als erfinderisch sei. Diese behagliche Umgebung stand im Widerspruche mit den verfinsterten, innere Aufregung verrathender Gesichtszügen Emil's, der hastig auf und abschrift, und sichtbarlich in innerem Kampfe begriffen, bald einen zerstreuten Blick auf das lebendige Menschengetriebe in der Straße hinabwarf, dann wieder mit Hastigkeit ein saubergemaltes kleines weibliches Bildniß, das über seinem Arbeitstische hing, anstarrte, endlich aber sich in den Armstuhl warf, die Augen wie erschöpft mit der Hand bedekend. Fast zögernd langte die andere nach einem bereits geöffneten zierlichen Briefchen, das auf dem Tische lag; leise und langsam als gelte es jetzt eine bereits erfahrene Botschaft in allen Einzelheiten genau zu würdigen, las Emil Folgendes:

„Sie sind allzubart gegen den armen Prinzen. Daß er nichts weiter, als ein kaum erwachsener, unbesonnener und unvorsichtiger Mensch voll Knabenhof-

*) Freyhafen.

ter Gewohnheiten ist, um dessen Erziehung ich mir ein Verdienst erwerben will, müssen Sie doch längst eingesehen haben. Oder hatten Sie das Mädchen wirklich für gefährlich? Sind Sie im Ernst eifersüchtig? Bornaig genug gebehren Sie sich bereits. Aber wie komisch ist es doch, daß selbst ein weltkluger Diplomat solchen Gegner fürchtet. Mein Himmel, wie sollen wir armen Schauspielersinnen es denn anfangen, den unbehilflichen Huldigungen vornehmer Müßiggänger zu entgehen. Sie nähern sich uns, weil wir die abschreckende Blödigkeit der übrigen deutschen Mädchen von selbst abzulegen gezwungen sind, und ihnen bei ihren Studien im Umgange mit Frauen mithin auf willkommene Weise unzählige Verlegenheiten ersparen. Hatten sie sich dadurch zu größeren Ansprüchen berechtigt, so übersehen sie, daß wir immer Herren unserer Handlungsweise bleiben, und daß sie durch ihre Ueberschätzung des Scheines, der einmal die heutige menschliche Gesellschaft gefangen hält, uns Schauspielern nur selbst unterhaltend werden. Dies Schauspiel ist ja das einzige, das uns belustigen kann. Doch so schlimm, hoffe ich, wird es dem armen Prinzen nicht gehen; ich denke nicht daran, es zu arg mit ihm zu treiben, ohne daß man deshalb mir zumuthen könnte, ihn selbst von mir zu warnen. Voyons, wie er diese erste kleine Herzenerfahrung überstehen wird. — Nun sind Sie hoffentlich beruhigt, lieber Baron? Sie erinnern sich ganz unbefangen daran, wie gänzlich anders gegen Sie als gegen den Prinzen ich mich gestellt habe; Sie sehen ein, daß Ihre Eifersucht auf Hirngespinnsten beruhete, und obgleich diese Leidenschaft uns Frauen immer schmeichelt, so sind Sie ohne dieselbe mir dennoch theurer, denn ich weiß dann, daß Sie an mir nicht mehr zweifeln. Also, es bleibt bei meinem Bescheide, gegen welchen kein Widerspruch zugelassen wird. Sie kommen heute nicht zu mir, und ich besuche das von dem Prinzen veranstaltete Fest. Wunderlich genug ist sein Einfall, aber hübsch, daß er der hiesigen Künstlerchaft eine Weihnachtsbescherung geben will; wozu wäre er denn gar so reich! Er wird mich unter Allen gewiß nicht am schlechtesten bedenzen, und nun sollte ich dem guten Kinde die Freude verderben? O, das wäre boshaft. Morgen Mittag zwölf Uhr, nicht früher noch später erwarte ich Sie bei mir. Es ist von der Intendanz des Schauspieles eine neue Kabale wegen der Rolle der Desina gegen mich im Werke, die mich dringend nöthiget, Ihren Rath zu hören. Adieu! — Sie sind doch wieder gut? nicht? ei freilich! — Zeigen Sie mir morgen ja kein finsternes Gesicht, — sonst — Sie kennen

Ulma.“

Aus dem tiefen Nachsinnen, in welches diese dem äußern Scheine nach heiter und sorglos hingeworfenen Zeilen ihn versenkt hatten, wurde Emil durch ein plötzliches heftiges Klopfen an seiner Thür gewelt. Der dadurch Angemeldete trat mit dem fröhlichen Rufe: „Also doch gefuuden!“ rasch in das Zimmer. „Willibert! du hier?“ antwortete Emil, und umarmte den langentbehrten Jugendfreund. Die Aeußerungen gegenseitiger lebendiger Theilnahme drängten sich so rasch, daß man einiger Zeit bedurfte, um das Gespräch in geordneten Gang zu bringen. „Hast du denn zwei Wohnungen,“ fragte Willibert? „Deine Wohnung liege am Neumarkte, versicherte man überall. Deinen Namen fand ich wirklich an der Thüre des Einganges, und doch belehrte mich das Heraustrende Zöfchen, du habest dich hierher ans andere Ende der Stadt übergesiedelt. Launenhaft warst du freilich immer und unerschöpflich in geschmackvollen Anordnungen. Wie einnehmend

und bequem dieses Zimmer eingerichtet ist! Wie lange gehört es dir schon?“ —
 „Zeit vorgestern. Aber, ehe ich dir auf deine Fragen antworte, die bedeutsamer sind, als du denkst, laß mich das Wichtigste wissen, was dich betrifft. Wie kommst du hierher, zu welchem Zwecke? ich glaubte dich noch in Italien.“ —
 „Du weißt, daß ich immer ein Feind des Müßigganges war, und um den Auforderungen dazu, die bei meinen hinreichend begründeten Vermögensverhältnissen nahe genug lagen, zu entgehen, mich als Student in die Arzneikunst vertiefte. Diesem Studium bin ich nun auch auf meinen Reisen eifrigst obgelegen, ja jenes ist der Zweck von diesen gewesen. Italien habe ich für meine Wissenschaft bereits ausgebeutet; hieher rief mich der Ruf des großen Krankenhauses, und nebenbei gefällt mir, was ich vom öffentlichen Leben binnen wenigen Tagen bemerken konnte. Es wird hier für mich, was Arbeit und Erholung betrifft, aufs Beste gesorgt sein, und daß ich dich, alter Freund, wiederfinde, rechne ich nun gar unter die besondern Glücksfälle. Aber, aufrichtig gesprochen, ich hoffte dich freischer, fröhlicher anzutreffen, über deinen Augen liegt ein Zug des Mißmuthes ausgebreitet.“ — „Die Zeiten heiterer Unbefangenheit, als du, lieber Philibert, noch mein treuer Gefährte aller lustigen Studentenstreiche warst, sind leider vorüber.“ — „Das ist sehr wahr, doch hat jedes Alter seine Freuden, besonders bei Leuten, die gesund und unabhängig sind. Du nun gar bist glücklich verheirathet. Dein letzter Brief, den ich vor etwa einem Jahre in Florenz erhielt, war ein dichterisches Gemälde deines häuslichen Glücks, welches mich meinen Junggesellenstand schmerzlich genug empfinden ließ.“

Emil wollte antworten, als sich die Thür öffnete, und eine alte Frau mit einem kaum vierjährigen, schönen gottgelokten Knaben hereintrat. Der Kleine sprang auf Emil zu, und kletterte an ihm hinauf, um ihn eine seltsam angeputzte Puppe, welche den heiligen Joseph vorstellte, bewundern zu lassen.

„Schau, Vater, er nickte mit dem Kopfe, oder schüttelt ihn, wie ich es haben will.“ — „Zeig her, lieber Felix, — wahrhaftig, sehr schön, wer hat dir ihn denn geschenkt?“ — „Die Megine, Vater, es ist ja Weihnachten! und da sind wir auf dem Markte gewesen, dort gibt's einmal schöne Sachen.“ — „Ach, es ist wahr, das hatt' ich ganz vergessen, Du armes, armes Kind! Hier, Megine, nehmen Sie dies Geld, und kaufen Sie dem Felix Spielzeug; beschenken Sie es ihm Abends hübsch feierlich, liebtes Söhnchen, lache und freue dich noch immerhin, wenn auch dein Vater sich grämt.“ — „Die gnädige Frau,“ sagte Megine, „hat erlaubt, daß ich ihn Abends zu der Frau Oberhofmarschallin bringen darf, welche ihn eingeladen hat.“ — „Schon gut, gewiß, besser, als wenn du zu Hause bliebest, lieber Bube, der meine Züge trägt, warum sollte sich deine Mutter von dir loszumachen suchen, — doch geh', Megine, Gott schütze dich, mein Felix.“ — „Leb' wohl, Väterchen, besuch uns bald,“ sagte dieser und hüpfte an der Hand der sorgfältigen Pflegerin zum Zimmer hinaus.

Philibert hatte dies Alles mit aufmerksamem Schweigen beobachtet, und sagte: „Was ich jetzt gesehen, enthält freilich eine wunderliche Antwort auf meine vorige Frage, macht mich aber nur um so neugieriger. Lasse mich nicht in Ungewißheit, Freund, die mich quält; ich liebe dich noch mit der Treue, und sehe mit Kummer deinen schmerzlichen Blick.“

„Nun wohl, so höre! Mein letzter Brief an dich hat mit keiner Sylbe gelogen, sondern war das getreue Abbild meines ruhigen, glücklichen Gemüthes. In meinem kleinen, aber mit städtischer Bequemlichkeit eingerichteten Schlosse am Erzgebirge, verfloßen mir und meiner Frau die Tage zwar etwas einförmig, doch heiter. Sophie kann entzücken, beseligen, — dies verschweige ich mir selbst jetzt nicht, wo jene sonnenhellen Tage wie ein Feentraum hinter mir liegen. Meine Jugendfreunde, welche früher in mir einen stets beweglichen, ja unruhigen Geist, den Angeber bei manchem tollen Streiche gekannt hatten, mochten nicht begreifen, wie ich seit meiner Verheirathung so schnell gelernt hatte dem horazischen Frieden in ländlicher Zurückgezogenheit seine Reize abzulernen. Daran, ich muß es bekennen, hatte Sophie den größten Antheil. Der Genuß einer sorgfältigeren Erziehung, als ich sie genossen, gab ihr, wenn es sich um Kenntnisse handelte, oft ein Uebergewicht, das sie mich aber keineswegs fühlen ließ. Von zarter und reizbarer Körperbeschaffenheit hatte sie, seit ihrer Entbindung von dem Knaben, welchen du eben hier gesehen, oft mit Unpäßlichkeit zu kämpfen, welche sie mir sorgfältig verbarg, um mich nicht zu beängstigen, und die eine stille, anmuthige Heiterkeit ihres Wesens niemals trüben ließ.“ — „Du schilderst mir ein Wesen, um dessen Besitz ich dich beneiden möchte,“ rief Wilhelms bert. „Wie hattest du denn einen solchen Schwaz aufgefunden?“ — „Auf die einfachste Weise von der Welt. In einer großen Gesellschaft zu Nürnberg, wo ihr jetzt verstorbenen Vater als Obrist in Garnison lag. Doch dies thut nichts zur Sache, die ich dir zu schildern habe. Vor acht Monaten betraf meinen Felix ein großes Unglück. In Folge einer Kinderkrankheit nämlich besiel den armen Knaben ein bedenkliches Augenübel. Die Angst um das Wohl des Kindes brachte mich zu dem raschen Entschlus, mit Sophien und Felix hieher zu reisen, um den Rath eines hiesigen weltberühmten Augenarztes zu erbitten. Wirklich belohnte sich dies; das schon fast gänzlich erblindete Kind ward zwar langsam aber doch vollständig geheilt. Ohne jenen Grund wären wir nicht hiehergekommen, und jetzt stünde Manches anders.“ — „Ich begreife wirklich noch nicht.“ — „Wie meine zu Felix vorhin gesprochenen Klagen zu der Schilderung meines frühern Glücks passen? Ich glaube dir; fasse ich es doch selbst kaum. Der hiesige Aufenthalt hat, wie du weißt, für den Fremden viel Unangenehmes, das er anderwärts entbehren mag. Es leben stets Ausländer hier, und verursachen viel öffentliche Lustbarkeiten, Zerstreuungen aller Art. Seit einigen Jahren solcher Erlebnisse entwöhnt, wirkten sie bald auf mich, wie Stimmen aus meiner Jugendzeit. Ich stürzte mich vielleicht zu schnell in die Wogen der Geselligkeit, zunächst freilich aus Langweile, die die Entbehrung meiner landwirthschaftlichen Geschäfte herbeizog, während meine Frau an dem Bette des Kindes saß, und dasselbe unablässig beobachtete. Als die Genesung vorschritt, besuchte sie allerdings auch einige Gesellschaften, doch war unser Verhältniß dann schon nicht mehr das Alte.“

Emil schwieg hier verlegen einige Augenblicke, als erwarde er eine Frage des Freundes; fast tonlos fuhr er dann fort: „Kennst du Alma Lesèvre?“ — „Die reizende Schauspielerin, wie sollt' ich nicht!“ — „Sie ist eine Verwandte des Banquiers Blint, der meine Geldsachen besorgt, und dessen weltkluge Frau ein ganz artiges Haus macht. Dort lernte ich Alma kennen, nachdem ich sie

schon v
betet h
Mensch
oder ei
seine h
vorsicht
mich la
gegen r
Glücklic
schüttet
längst
hend e
Frauen
kalt ge

gen er
du es

9.

schon von dem ersten Augenblicke an, wo ich sie auf der Bühne gesehen, angebetet hatte. Schweige, Freund, es gibt unheilvolle Kräfte, denen sich kein Mensch, und sei er ein Held an Willenskraft, entzieht, nur ein Thor läugnet, oder ein Lebensmutter, der kein Recht mehr auf die höchsten Wonnen dieses Daseins hat. Ich näherte mich dem verführerischen Weibe mit Zagen, sie wich mir vorsichtig aus. Umschwärmt von vornehmen und reichen Bewunderern, hielt sie mich lange keiner besonderen Beachtung werth; sie benahm sich fein und artig gegen mich, während ihr dunkles Auge irgend einem in der Ferne stehenden Glücklicheren mehr gewährte, als den kalten Zoll geselliger Aufmerksamkeit. Ich schüttete mein Herz vor der Blinks aus, welche stolz auf die berühmte Nichte längst meine wachsende Leidenschaft errathen hatte. Diese schalt mich zuerst lachend einen leichtsinnigen Ehemann, dann zeigte sich jenes Mitgefühl, das alle Frauen Liebenden so selten verweigern. Monate verflossen, und Alma blieb eiskalt gegen mich.“

(Fortsetzung folgt.)

Näthsel-Bonbonniere.

Gesammelt von Sphynxius.

1. Gelangt die Zweite zu der Ersten Stange,
Dann hört sie auf zu sein das Ganze.
2. Die beiden Ersten sind in der Regel die Dritte
Und besitzen gewöhnlich das Ganze.
3. Ich bin ein Bild der großen Welt,
Ich kleide schön die schöne Welt,
Auch trug ich -- sagte man -- die Welt.
4. Warum ist der Wind im Winter kälter, als im Sommer?
5. Welches Mittel verschafft am sichersten Deffnung?
6. Warum macht Blut den Stahl rostig?
7. Mein Erstes zu errathen, dazu gehört viel, mein Zweites hingegen erräthst du leicht; glaubst du aber das Ganze gewiß zu haben, so hast du es doch nur vielleicht.
8. Welches Garn kann nicht gesponnen werden?
9. In welchem Sage kommt die Sylbe ni fünf Mal hinter einander vor?
10. Was gibt man hin, indem man es sich nimmt?
11. Welches Näthsel löst man selbst erst, wenn man es aufgibt?
12. Was tödtet uns, um zu beleben?
Was strekt uns hin, um neu zu heben,
Ergreift den Leib, und läßt den Geist entleeren?
Und raubt den Geist, den Kranken Leib zu heilen?
13. Ich gehe auf, doch niemals ab,
Und bleibe stets an einer Stelle,
Geh' ich hinein, so geh' ich nie heraus,
Und steh' in Demuth an der Schwelle.

Ausführung der Nüsse in Nr. 87:

1. Brodneid. — 2. Bürgermeister. — 3. Schauspielhaus.

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Literatur.

Prag. „Der Bildhauer und der Maler“, dramatisches Gedicht von J. S. Grim. Prag, bei Vorroth und Andrs. — Da das genannte Gedicht erst vor kurzer Zeit erschien und demnach bis jetzt nur von Wenigen gekannt sein dürfte, so sei mir vergönnt, hier einige Worte über das Gedicht selbst zu sagen. — Ein armer, greiser Bildhauer (Angelo), schuldlos zum Tode verurtheilt von seinem undankbaren Vaterland, gerettet durch die allmächtige Hand des Allvaters, lebt als Flüchtling, gepflegt von seiner Tochter (Laura), in einem fremden Lande unbekannt u. unbewundert. Für diese Welt ist er todt, kein Lächeln erheitert sein Antlitz. Er ist Vater von einem Sohne, von dem er schon lange, lange nichts gehört. In derselben Stadt, wo der Meister wohnt, lebt auch ein junger Maler, Namens Antonio. — Dester besucht Antonio Angelo's Haus, denn Laura ist's, für die sein Herz erglühte. Meister Angelo liebt den jungen Maler sehr; es ist sein schönster Traum, sein Kind in Antonio's Armen zu sehn. Heinrich von Walbsee, ein Offizier, früher Antonio's Freund, entdekt gar bald des Malers Liebe gegen Laura, die er selbst über Alles, doch hoffnungslos, liebt. Er schwört seinem Freunde Rache. — Als einst Angelo Antonio's Haus besuchte, findet er ihn eben mit einem Portrait beschäftigt. Angelo weilt unbemerkt im Zimmer, um den Künstler nicht zu stören; doch das vertraute Gespräch Antonio's mit

seinem treuen Diener (Walter) über die für ihn so dunklen Tage seiner Kindheit, macht den Meister aufmerksam. Er hört aus dem Munde des greisen Dieners so manche Geschichte, von der er selbst Zeuge war. Als Antonio ein kleines Brustbild seinem Diener mit den Worten zeigt:

D, ein theures Angedenken!
Freund! es ist mein höchstes Hab;
Indiens gepries'ne Schätze

Lösen es mir nimmer ab, u. s. w.;
da erkennt Angelo in Antonio seinen Sohn, den er schon Jahre lang nicht gesehen. — Laura, die in einem angenehmen, glücklichen Traume lebt, ist nicht Angelo's Tochter, sie ist eine arme, verlassene Waise. Doch Laura erschährt dies Geheimniß nicht; Antonio's liebevolle Absicht stirbt mit Angelo's Worten:

Deine Schwester ist sie nicht. —
Engel sind des Himmels Kinder;
Deine Braut? — O nimmer, nimmer!
Stör' sie nicht in ihrem gold'nen,
Süßen Traume; fürchtbar dürfte
Das Erwachen sein. O Karl!
Raubst du einen Vater ihr,
Dann entreißt du ihr der Güter
Höchstes. Verken nur vermagst du
Ihr zu geben für den Demant,
Den du raubst, u. s. w.;

Laura, die ihrem Vater nachgefolgt war, umarmt ihren niegekannten Bruder mit doppelter Liebe. Doch der schöne Bund ist nur von kurzer Dauer. In eben dem Augenblicke, als dankend der Greis das Antlitz zum Himmel erhebt, und Antonio froh an der Schwester Seite weilt,

fällt ei
todt in
könen
schrecken
glücklich

Bä
He

Das ist
der Dic
kleidet,
Druck i
sehr sch
Da ich
wo ich
meines
dürfte i
den, mi
lichen A
Schönes
den. W
Wiederf

L

„Schlem
dessen L
miffo, se
mihl un
Der Vat
und sag
neunzehn
Finger i
Zauft,
herabstie
Industri
Geschicht
Hyänen
das Ind
und das
schlingt,
verständ
Her Hiel
keit des
wufstsein
alle Blü
strielköpf
stes, an
zu Scha

fällt ein Schuß und der Maler stürzt tobt in des Bildhauers Arme. Dampftönen aus geringer Ferne Heinrich's schreckensvolle Worte, nicht ahnend die glückliche Lösung:

Zähle die Glieder eurer Kette,
Heinrich fehlt in eurem Bunde!

Das ist der Inhalt des Gedichtes, den der Dichter in die schönste Sprache gekleidet, rein dramatisch gab. — Der Druck ist fehlerfrei. Die Ausstattung sehr schön. Der Preis 48 Kr. C. M. — Da ich ein Fremdling bin, und der Tag, wo ich diesen Artikel schreibe, der letzte meines Aufenthaltes in Prag ist, so dürfte ich kaum mehr Gelegenheit finden, mit dem hoffnungsvollen, jugendlichen Dichter, über den ich so viel Schönes gehört, näher bekannt zu werden. Vielleicht nach Jahren ein frohes Wiedersehen! Der Unbekannte.

Literarische Miscellen.

„Schlemihl hat einen Sohn bekommen“, dessen Vater nicht Adelbert von Chamisso, sondern Dr. Nibel ist. („Schlemihl und sein Sohn, von C. Nibel.“) Der Vater lobt ihn sehr in der Vorrede und sagt, er sei ein Stül Faust des neunzehnten Jahrhunderts (der kleine Finger ist auch ein Stül Faust), jenes Faust, der aus der Höhe der Vorste herabstieg in die trostlosen Steppen des Industrialismus. — In der einfachen Geschichte soll der Materialismus, die Hyänenatur, der Krebs unserer Zeit, das Industriewesen, welches alle Ideale und das wahrhaft Substantielle verschlingt, gezeigelt werden. Vieles ist unverständlich, das Papier schlecht, mancher Hieb gut, aber es fehlt die Heiterkeit des Humors, das felsenfeste Bewußtsein, daß der Materialismus und alle Blüthe und Herrlichkeit der Industrieköpfe doch an der Substanz des Geistes, an der Idealität alles Bestehenden zu Schanden wird. — Der Kronprinz

von Schweden hat nun auch eine besondere Broschüre über Erziehung und Volksschulen geschrieben. War er früher der vornehmste Journalist, so ist er jetzt auch der vornehmste Schriftsteller und Schulmeister, da er die Grundsätze seiner Erziehung bei seinen Kindern praktisch anwendet und wie ein guter Vater selbst erzieht.

Mignon: Zeitung.

New-York. Das achte Weltwunder kennt man jetzt in Nordamerika, eine Wasserleitung für die Stadt New-York. Schon seit 1835 bauen täglich 4000 Menschen daran. Im Verlaufe des Jahres 1841 soll sie fertig werden und ungefähr 12 Millionen Dollars kosten. Sie wird 42 englische Meilen, also ungefähr 15 gute deutsche Stunden lang. Sie macht eine große Brücke über den Hudsonfluß nöthig. Kurz, sie übertrifft die kühnsten Bauten, welche je die alten Römer errichtet haben. Die Cloacamaxima in dem alten Rom wird eine wahre Bagatelle dagegen, worüber sich die Stolz-Philologen weiblich ärgern werden, da sie nun die Römer nicht so unbedingt mehr bewundern können, wie den Ciceronem und den unübertrefflichen Dichter aller Zeiten und Nationen — Horatium Flaccum.

Philadelphia. In Amerika will ein Doktor Sherwood ein mathematisches Instrument erfunden haben, wozu man ohne Chronometer, Sextanten und Quadranten und ohne Gestirnsbeobachtung zur See und zu Lande, bei Tag und Nacht, bei Regen und Sonnenschein, die Länge und Breite jedes Ortes mit der größten Genauigkeit bestimmen kann, ebenso die Variationen der Magnetnadel. Wenn das wahr ist, dürften wir von diesem Instrument

eben so viel zu erwarten haben wie früher, nach Verhältniß, vom Kompaß.

Paris. Der begünstigte Liebhaber einer Opersängerin zu Paris beklagte sich bei seiner Freundin über die Unverschämtheit ihres Vortiers. „Sagen Sie den Grobian ohne Weiteres fort!“ — „Was verlangst du? Unmöglich! Es ist — mein Vater!“

Vokal-Beilage.

Theatralisches. Die prächtig ausgestattete Oper: „Guido und Ginevra, oder die Pest in Florenz“ kommt künftigen Montag, den 25. d. M., zur ersten Aufführung. Von besonderer Wirkung wird das doppelt abgetheilte Theater sein, oben das Innere einer Kirche u. unten Katakomben darstellend.

Nach dieser Oper soll Donizetti's in Paris mit so vielem Beifalle aufgenommene Oper: „Lucie di Lammermoor“ an die Reihe kommen. Dann „Marino Faliero“.

Im ung. Nationaltheater wird Beethoven's klassische Oper: „Fidelio“ einstudirt.

Musik. Fräulein Nina Waldievi gab ab 17. d. M. eine große musikalische Akademie im Redoutensaale, die ein sehr ansehnliches Auditorium an sich zog. Die junge Pianistin, welche ein brillantes Konzert von E. M. v. Weber u. am Schlusse eine Phantastie von Thalberg vortrug, bewährte sich als eine Künstlerin, die bereits die höhere Weihe erhalten. Nicht nur ist es eine große Fertigkeit und ein sicheres, unfehlbares Zusammentreffen mit den Tasten, sondern auch ein schon tieferes Eindringen in den Geist der Töne und eine innigere Verschmelzung des Gefühls mit den Noten, was uns die junge Klavierspielerin besonders schätzenswerth macht, und sie dürfte wohl eine der Wenigen sein, die mit gleichem Erfolge eine Thalberg'sche Phantastie auszuführen im Stande sind. Sie erhielt rauschenden Beifall der Versammlung und ward wiederholt gerufen. Wie vernehmen mit Vergnügen, daß diese junge Pianistin gesonnen ist, in einen größeren Wirkungskreis zu treten, und ihr schönes Talent auch Andern mitzutheilen. — In diesem Konzerte hörten wir eine effektvolle Ouvertüre von Herrn Kapellmeister Schindelmeißer sehr

gut exekutiven. — Dem. Rauch sang ein Lied von Kallivoda: „In die Ferne“ mit obliqater Violin- und Pianoforte-Begleitung (durch die Hrn. Zaborcky u. Lehmann) mit schöner Stimme u. ungemeinem Ausdrucke selbst bei den zarresten Stellen. Eben so sang Hr. Stoll ein Lied v. Proch. Schade nur, daß diese Lieder so sehr an Monotonie leiden. Immer dasselbe tränkeltunde Schönen und Schmachten, immer dasselbe Ach u. Weh. Wir möchten schon gerne einen neuen Ideenschwung von diesen Liederkompositionen hören! Dem. Rauch und Hr. Stoll wurden stark applaudirt und gerufen. — Hr. Schlesinger spielte Violoncell-Variationen mit seiner bekannten Virtuosität. Die Komposition (v. Franzosinne) jedoch sprach nicht sehr an. — Mad. Schindelmeißer endlich delamirte allerliebste ein launiges Gedicht. Das Auditorium verließ sehr befriedigt den Saal.

E. de Beriot, erster Violinspieler S. M. des Königs der Belgier, Gatte der berühmten Malibran, Lehrer des unversehrlichen Dieuxtempis, soll nun bestimmt heute hier eintreffen und sein erstes Konzert nächsten Sonntag im Redoutensaale geben. Wir machen auf diesen seltenen Kunstgenuß aufmerksam!

Die bereits angekündigte Vokalmesse des Hrn. Bartay kommt erst am 8. Dezemb. zur Ausführung.

Erfreuliche Vorankündigung für den Fasching. Herr Emmerling, Pächter des Redoutensaales, stets bemüht und keine Opfer scheuend, dem Publikum die annehmlichsten Genüsse zu bereiten, hat für den kommenden Karneval den rühmlich bekannten Kapellmeister F. Morelli engagirt, um bei den Bällen persönlich die Musik zu dirigiren. Unter seiner Leitung werden alle jene Koriphäen der Tanzmusik stehen, die sich hier nur irgend einen Namen machten, und die Pesther Bälle dürften sich schwerlich je solch eines stabilen, wohlbesetzten u. wohl geleiteten Orchesters zu erfreuen gehabt haben, als dies im kommenden Fasching der Fall sein wird. Sehr erfreulich für die Tanzlustigen!

Beilage: Der Schmetterling. Nr. 25.

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.



Halbfähr
5 fl. u. po
des Waff

94.

„
spielerin
Chawl,
„Als ob
irgend
Pläne,
wieder
fangen
mich in
nur noch
mich frei
auf jed
durch ei
ihre un
stimmen
mich um
hätte,
wie ben
Gesells
gemacht
als sie